Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 35

Rubrik: Nachdenkliches

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachdenfliches

Nochmals "Mensch und Technik"

Wenn ich mir erlaube, nachträglich noch auf einige Bemerkungen von Herrn ek. in der Nummer vom 22. 6. einzutreten, so weniger im polemischen Sinn, als um weitere Afpette des so vielseitigen Problems zu zeigen. Wenn mein Hinweis auf die 48-Stunden-Woche mit der Arbeitslosigkeit beantwortet wird, die sich trot der Technik geltend macht, so wird damit der Kern des Problems umgangen. Perioden der Arbeitslosig= feit hat es immer gegeben (obschon die Technik ungemein viele neue Arbeitsgelegenheiten geschaffen hat; man denke nur an Radioapparate, Automobile, Glühlampen, Fahrräder, Photoapparat usw.). Der Unterschied ist aber der — und just dies wollte und will ich betonen, - daß wer früher Arbeit hatte, täglich zehn und mehr Stunden wirklich schuften mußte und nachher viel zu müde war, um noch bildenden Borträgen zu lauschen oder Sport treiben zu können. Die heutige Arbeit da= gegen ift felten ermüdend, weil fie fich dant der Maschine auf das Ueberwachen und Kontrollieren beschränft. Nach 8 Stunden ist man frei und kann die Freizeit richtig ausnützen. Man hat mehr vom Leben, als vorber. Zugegeben, daß man im Zeitalter der 60-Stundenwoche die Freizeit unfäglich mehr als Wohltat tief genoß, denn heute. Das muß aber nicht so bleiben. Die rich= tige Verwendung der Freizeit ist ein Problem, das in Deutsch= land und Italien mit recht gutem Erfolg bereits vom Staat in die hand genommen wurde. Es ift eine Sache der Erziehung, die Freizeit positiv für Körper, Seele und Lebensfreude auszus

Herr ek. beantwortet den Hinweis auf die Unmöglichkeit von Hungersnöten im Zeitalter der Technik mit der Tatsache von Kaffeeversenkungen. Hier ist ein Wort von Oscar v. Miller am Platz: "Es ist zum Berzweifeln! Auf der einen Seite werden Nahrungsmittel absichtlich vernichtet, auf der andern Seite sterben Menschen an Hunger. Die Technik hat die Mittel, ein Ende zu machen und kann sie nicht gebrauchen!" Das Mittel ist also da. Vorher gab es keines. Der Mensch ist das Hindernis!

Es ist etwas einseitig, die durch die modernen Verkehrs= mittel ermöglichten Reisen nach Höhenkurorten mit "Massen= automobilen" zu identifizieren. Ebenso gut könnte man die Fuß= wanderungen vergangener Zeiten mit dem einseitigen Schlagwort: "Allotriareiche und feelisch arme Bereinsbummel" abtun. Aber sogar das Massenautomobil wäre nur ein Mittel zum 3med, den vor 100 Jahren der Franzose Janin für die Eisen= bahn (die ja auch ein Massentransportmittel ist) so zutreffend mit den Worten gekennzeichnet bat: "J'aime le chemin-de-fer, parce qu'il nous apporte la forêt, les chansons, les courses joyeuses, l'air, le ciel et le printemps." Der Mann sah also in der Lokomotive und im Massentransport ein Mittel zur er= höhten Lebensfreude. Ich bin auch überzeugt, daß jeder Leser der "Berner Woche" — der Einsender nicht ausgenommen der Lokomotive manche sehr glückliche Stunde verdankt, wobei ich nicht die Fahrt im Auge habe, sondern das Ziel. Recht hat entschieden auch jener deutsche Gelehrte mit den Worten: "Die Lokomotive hat mehr getan, um die Menschen zu vereinigen, als alle Philosophen, Dichter und Propheten vor ihr seit Beginn der Welt." Recht hat sicher auch jener Volkswirtschafter mit dem Sat: "Die Technit hat unendlich beffere Lebensbedingungen geschaffen, aber die Menschen machen davon noch nicht den richtigen Gebrauch; sie machen aus der Technik ein rückfichtsloses Productionsinstrument, statt ein Factor für vermehr= tes Blück." Wie mancher Beamte und Arbeiter ift froh, daß ihm Tram oder Belo eine große Unabhängigkeit zwischen Ur= beitsstätte und Wohnung gestatten!

Das Problem "Mensch und Technit" muß ganz anders behandelt werden. Die Kritit muß vom Standpunkt ausgehen: "Seht, was uns die Technit alles ermöglicht, wie schön wir es haben, wie viel glücklicher wir sehen können, wenn wir wollen, wenn wir in erster Linie Menschen sind! Helsen wir alle, um die Technit mehr den höhern menschlichen Zwecken zuzusühren!"

Befa.

Die Schweiz als Friedensinsel vor 300 Jahren

Vor 300 Jahren wütete in Deutschland der Dreifigjährige Rrieg. Eine der eindructvollsten literarischen Darstellungen die= fer entsetlichen Kriegszeit ist der Roman "Der abenteuerliche Simpliciffimus" von H. J. Chriftoffel von Brimmelshaufen, welcher 1669 in Mömpelgard erschien. Der Berfasser, der unter zehn verschiedenen Anagrammen eine lange Reihe von volks= tümlichen Romanen, die im Gegensatzu der damals herrschen= den höfischen und galanten Geschmacksrichtung standen, schildert hier das abenteuerliche Leben eines mitten in den Kriegs= greueln aufgewachsenen Menschen, der sich als Bertreter der glücksritterischen Zeit in allen möglichen Berufen versuchte, unter anderm auch Soldat wurde und sich durch besonders her= vorstechende Schandtaten auszeichnete. In der hier wiederge= gebenen Stelle unternimmt Simplicissimus mit seinem Freunde Hertbruder eine Wallfahrt nach Einsiedeln und kommt dadurch von Rottweil aus in unser Land. Die abgedruckte Stelle schildert turz seine Eindrücke von der Eidgenoffenschaft, die dant ihrer Neutralität, die dann in den Friedensschlüffen nach diefem Rriege auch juristisch bestätigt murde, vom Rriege verschont blieb. Simplicissimus gehört — so darf man wohl fagen, mit Fauft, Hamlet, Parcival, Till Gulenspiegel zu den ewigen Inpen der Menschheit.

"Nachdem Herbruder wieder allerdings gestärft, und an seinen Wunden geheilet war, vertraute er mir, daß er in den höchsten Köten eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu thun gesobt. Weil er dann jest ohn das so nahe am Schweizersand wäre, so wollte er solche verrichten, und sollte er auch dahin betteln! Das war mir sehr angenehm zu hören ... Ließ er endlich zu, daß ich einen Paß befam, nach meinem Regiment zu gehen, mit demselben gingen wir bey Beschließung des Thors samt einem getreuen Wegweiser aus der Stat, als wollten wir nach Rottweil, wandten uns aber turz durch Neben-Wege, und kamen noch dieselbige Nacht über die schweizerische Grenze, und den solgenden Worgen in ein Dorff, allda wir uns mit schwarzen langen Röcken, Pilgerstäben und Rosentränzen mondierten, und den Boten mit guter Bezahlung wieder zurückschickten.

Das Land kam mir so fremd vor gegen andern Teutschen Ländern, als wann ich in Brafilia oder in China gewesen wäre, da sahe ich die Leute in dem Frieden handeln und wandeln, die Ställe stunden voll Viehe, die Bauern-Höfe lieffen voll Hüner, Bans und Enten, die Straßen wurden sicher von den Räisenden gebrauchet, die Wirths-Bäuser sagen voll Leute die sich lustig machten, da war gant keine Forcht vor dem Feind, keine Sorge vor der Plünderung, und keine Angft, fein But, Leib und Leben zu verlieren, einjeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und zwar gegen andern Teutschen Ländern zurechnen, in lauter Wollust und Freuden, also, daß ich dieses Land vor ein irdisch Paradis hielt, wiewoln es von Art rauh genug zusein schiene. Das machte, daß ich auff dem gangen Weg nur hin und her gaffte, wan hingegen Hertsbruder an seinem Rosenfranz betete, deswegen ich manchen Filt bekam, dan er wolte haben, ich solte, wie er, an einem Stiid beten, welches ich aber nicht gewohnen konte ... " E. T.